

Bromwasser von Dr. A. Erlenmeyer

Erprobt und bewährt bei

Schlaflosigkeit u. Nervosität

In Apotheken und Handlungen natürlicher Mineralwässer. — Einzelgabe 75 cem = 1 gr. Bromsalze.
Diese 2 bis 3 mal täglich. Größere Gaben auf ärztliche Verordnung.

Dr. Carbach & Cie., Bendorf a. Rh.

Im März dieses Jahres wird erscheinen:

Streifzüge durch Wald und Flur

Eine Anleitung zur Beobachtung der heimischen Natur in Monatsbildern von weil. Bernhard Landsberg

Fünfte Auflage, vollständig neu bearbeitet von Dr. A. Günthart und Dr. W. B. Schmidt

Mit zahlreichen Originalzeichnungen und Abbildungen.

In Leinwand gebunden ca. M. 5.—

Dieses Buch ist nicht in der Studierstube entstanden, sondern auf Wanderungen in der freien Natur, im Verein mit Naturfreunden und reiferen Schülern. Es möchte darum, gleich einem kundigen Wandergenossen, alle Naturfreunde, junge wie alte, auf ihren Fahrten begleiten, um ihnen die zahllosen Wunder, die unsere heimische Natur birgt, zu erschließen und sie zu jenem echten Naturgenuss zu befähigen, der ohne Wissen nicht möglich ist.

Aber auch zu unterhaltender häuslicher Lektüre eignet sich das Buch vermöge der unmittelbar verständlichen, anschaulichen Sprache und der überall eingestreuten Anleitungen zu leicht ausführbaren Experimenten. Ohne Vorkenntnisse vorauszusetzen, führt es den Leser, vom Leichteren zum Schwierigeren fortschreitend, unversehens in die Grundlehren der Biologie ein, sowohl die wunderbaren Ähnlichkeiten, die wir in Systemen ausdrücken, als die zweckmäßigen „Anpassungserscheinungen“ der Tiere und Pflanzen aneinander und an ihre Umgebung.

Das gut ausgestattete Buch wurde durch zahlreiche wertvolle Originalabbildungen bereichert und inhaltlich durch Zusammenfassung in zwölf scharf begrenzte Monatsbilder völlig umgearbeitet. Möge es dem schon längst bewährten Führer gelingen, auch in der neuen Gestalt der Naturforschung wieder viele begeisterte Freunde zu werben!

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Dem vorliegenden Heft ist eine Beilage des Verlages Otto Mappe in Göttingen und Berlin W 8 sowie Beilagen des Verlages B. G. Teubner in Leipzig und Berlin beigelegt, deren Beachtung den Lesern ganz besonders empfohlen wird.

INTERNATIONALE MONATSSCHRIFT

FÜR WISSENSCHAFT
KUNST UND TECHNIK

BEGRÜNDET VON FRIEDRICH ALTHOFF

JAHRG. 10

HEFT 7 1. APRIL 1916



HERAUSGEGEBEN VON MAX CORNICELIUS
VERLAG VON B. G. TEUBNER
LEIPZIG-BERLIN

INTERNATIONALE MONATSSCHRIFT FÜR WISSENSCHAFT KUNST UND TECHNIK

Begründet von Friedrich Althoff

Herausgegeben von Max Cornicelius, Berlin W 30, Luitpoldstraße 4
Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Jährlich 12 Hefte zu je 4 Bogen Mark 12.— Einzelne Hefte Mark 1.—
Anzeigen-Aannahme bei B. G. Teubner in Berlin W 10, Königin-Augusta-Str. 28

Inhalt:

	Spalte
<i>G. Haberlandt</i> , Professor an der Universität Berlin: Botanische Betrachtungen über Pflanzenkost in Krieg und Frieden. Ein Vortrag	769
<i>Adolf Schulten</i> , Professor an der Universität Erlangen: Spanien und Deutschland	803
<i>Bernhard Fehr</i> , Professor an der Technischen Hochschule, Dresden: Das heutige England im Bilde englischer Literatur	851
<i>Karl Hampe</i> , Professor an der Universität Heidelberg: Treitschke in London	865
<i>E. Hurwicz</i> , Dr. phil., Berlin: Alfred Pouillée über Deutsche und Franzosen. Ein Beitrag zur Völkerpsychologie	873
<i>Nachrichten und Mitteilungen:</i> Belgiens europäische Stellung (Prof. W. Pfeffer, Zehlendorf)	883

Die „Monatsschrift“ wird auch weiter der Aufgabe dienen, in deren Dienst sie sich mit den von ihr herausgegebenen „Kriegsheften“ gestellt hat, Deutschlands Kampf um Recht und Gesittung mit den Waffen des Geistes führen zu helfen.

Sie wird die Zeitereignisse in ihrer Wirkung auf alle Kulturgebiete und in ihrer Bedingtheit durch sie im Lichte wissenschaftlicher Betrachtung zu zeigen und sie so in ihren großen Zusammenhängen verstehen zu lehren suchen.

Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, wo eine solche nicht am Ort, die Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner in Berlin W 10 (Königin-Augusta-Str. 28) und Leipzig (Poststr. 3) entgegen.

INTERNATIONALE MONATSSCHRIFT FÜR WISSENSCHAFT KUNST UND TECHNIK

10. JAHRGANG

HEFT 7

1. APRIL 1916

Botanische Betrachtungen über Pflanzenkost in Krieg und Frieden.

Ein Vortrag

von G. Haberlandt.

Es gehört zu den folgenschweren, aber nicht unerwarteten Härten des Weltkrieges, daß in allen kriegführenden Staaten Ernährungsfragen verschiedenster Art eine mächtige Rolle spielen. England vor allem hat es bekanntlich versucht, den Krieg gegen Deutschland und Österreich-Ungarn zu einem Ernährungskrieg, zu einem Krieg um das tägliche Brot zu stempeln. Wenn nach dem Worte des Dichters Hunger und Liebe das Weltgetriebe erhalten, so sollten nach Englands menschenfreundlicher Absicht Hunger und Haß unser Staatsgetriebe verwirren, unsere Gesundheit untergraben und unsere Niederlage besiegeln. Es war und ist in der Tat ein gigantischer Plan, das ganze Deutsche Reich und Österreich-Ungarn als eine einzige Riesenfestung zu betrachten, zu belagern und auszuhungern. Dieser Plan konnte nur in den Köpfen von Staatsmännern reifen, deren Vaterland vier Fünftel der Weizenmenge, die es verbraucht, aus dem Auslande einführt, und das sich infolgedessen den Luxus gestatten konnte, ausgedehnte Parklandschaften an Stelle von Weizen- und Roggenfeldern anzulegen. So übertrug sich in England das Bewußtsein der Abhängigkeit der Volksernährung vom Auslande leicht auf das Deutsche Reich. In der Tat hat Eng-

land die Abhängigkeit Deutschlands von der Einfuhr ausländischer Nahrungsmittel weit überschätzt, es hat die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Der Wirt aber, unser Wirt ist in diesem Kriege die grüne Pflanzenwelt, die zufolge ihrer unermeßlichen Assimilationskraft instande ist, aus organischen Substanzen organische Stoffe zu bilden, aus Steinen Brot zu bereiten.

I.

Der Mensch, und mit ihm die gesamte Tierwelt, ist in bezug auf seine Ernährung ganz und gar von der grünen Pflanzenwelt abhängig. Die organischen Stoffe, die der Mensch zu seiner Ernährung benötigt, die Eiweißstoffe, die Kohlehydrate, nämlich Zucker und Stärke, endlich die Fette, werden direkt oder indirekt von den grünen Pflanzen geliefert. Diese bereiten in ihren grünen Laubblättern aus Kohlensäure und Wasser unter dem Einfluß des Lichtes organische Substanz. Die aus der Luft aufgenommene Kohlensäure wird in den grünen Chlorophyllkörnern des Blattes zersetzt, der Sauerstoff entweicht in die Atmosphäre, der Kohlenstoff dagegen verbindet sich mit den Elementen des von den Wurzeln aufgenommenen Wassers, mit Sauerstoff und Wasserstoff, zu Stärke. Aus

Spanien und Deutschland.

Von Adolf Schulten.

Fortis fide ac viribus semper Hispania.
Orosius.

I.

Es ist über 2000 Jahre her, seit die Zimbern die Pyrenäen überschritten — die ersten Germanen auf spanischem Boden. Ihnen folgten im 5. Jahrhundert n. Chr. mit besserem Glück die Scharen der Alanen, Vandalen, Sueven und dann die Westgoten. Diese herrschten 300 Jahre lang in Spanien, und von ihnen in die asturischen Berge geflüchteten Resten ging im 8. Jahrhundert die Wiedereroberung des Landes aus.

Tiefe Spuren hat das germanische Element in Spanien hinterlassen. Noch klingen überall die germanischen Namen: Katalonien heißt nach den Goten und Alanen, Andalusien nach den Vandalen, und ein großer Teil der spanischen Personen- und Familiennamen, besonders des Adels, ist deutsch.¹⁾ Während des Mittelalters sind nur vereinzelte Beziehungen zwischen Spanien und Deutschland vorhanden: der Zug Karls des Großen über die Pyrenäen, die Wahl Alfons' X., des Weisen, zum deutschen König, die Wallfahrten deutscher Pilger, z. B. Heinrichs des Löwen, zum Grabe des Apostels Jakobus, die Teilnahme deutscher Ritter am Kampfe gegen die Mauren u. a. m. Reger werden die Berührungen seit dem 15. Jahrhundert. Damals verbreiteten deutsche Buchdrucker die neue Erfindung in Spanien, und seit der Entdeckung Amerikas hatten die Fugger und Welser in Spanien, Portugal und in der neuen Welt ihre Faktoreien. Dann wurde Karl I. von Spanien Deutscher

1) Jungfer, „Germanisches aus Spanien“ (Politisch-anthropol. Revue 6).

Kaiser, und nun traten die beiden Länder in regen Austausch. Damals war Spanien das erste Land der Welt und politisch wie kulturell maßgebend. Die strenge spanische Etikette wurde an den deutschen Höfen angenommen, und spanisches Kriegswesen, spanische Sitte und Tracht waren vorbildlich. Auch literarisch stand damals Deutschland unter spanischem Einfluß²⁾; man übersetzte die spanischen Erbauungstraktate und Ritterromane, den „Amadis von Gaula“ und sein Gefolge und ahmte sie nach. Mit Karls Tode wurden die politischen Beziehungen schwächer. Dem Fanatismus seines Nachfolgers gelang es, die Reformation, das große befreiende Werk deutschen Geistes, von Spanien abzuwehren, und während sich um Deutschland und seine Nachbarländer das Band des neuen Glaubens schlang, verharrte Spanien im Mittelalter. Verhängnisvoll für Deutschland waren die

2) Über die literarischen Beziehungen zwischen Spanien und Deutschland: A. Ebert, „Literarische Wechselwirkungen zwischen Spanien und Deutschland“ (Deutsche Vierteljahrsschrift 1857), die erste Behandlung des interessanten Gegenstandes, und die vorzüglichen Arbeiten von A. Farinelli: „Die Beziehungen zwischen Spanien und Deutschland in der Literatur der beiden Länder“, I. Teil: Bis zum 18. Jahrh. (Diss. Berlin 1892), und: „Spanien und die spanische Literatur im Lichte der deutschen Kritik und Poesie“ (Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte 1892 und 1895); ferner Adam Schneider, „Spaniens Anteil an der deutschen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts“ (1898); Jul. Schwering, „Literarische Beziehungen zwischen Spanien und Deutschland“ (1902).

Angriffe, welche die Schüler des Ignatius von Loyola gegen die Reformation unternahmen, und mancher deutsche Gau sank wieder in die alte Knechtschaft zurück und blieb 200 Jahre dem deutschen Geistesleben entfremdet. Die kulturellen Einwirkungen Spaniens auf Deutschland beschränken sich seit dem Ende des 16. Jahrhunderts bis zur Mitte des 18. im wesentlichen auf die literarischen Beziehungen. Diese waren im 17. Jahrhundert überaus rege. Sowohl die spanischen Schäfer- und Schelmenromane, voran der „Lazarillo de Tormes“, wie die großen Dichtungen von Cervantes, Calderon und Lope wurden eifrig gelesen, wie denn vom „Don Quijote“ im 17. Jahrhundert nicht weniger als vier deutsche Bearbeitungen erschienen.³⁾ In Grimmelshausens „Simplicissimus“ erhielt die deutsche Literatur eine kongeniale Nachbildung der pikaresken Romane. Weniger erfreulich, aber mit seiner die Sinne blendenden Ausstattung sehr wirksam war das aus Calderon gespeiste Jesuitendrama. Auch die Nürnberger „Pegnitzschäfer“ sind nach spanischem Vorbild gestiftet worden (1644). Im übrigen standen sich die beiden Länder innerlich noch fern. Was etwa an Sympathien sich entwickelt hatte, ging unter Philipp II. und seinen Nachfolgern völlig verloren. Die Angriffe auf die Reformation und das Wüten der spanischen Soldateska während des 30jährigen Krieges machten die Spanier verhaßt, und das lutherische Deutschland war dem katholischen Spanien fremd.

Aus weiter Ferne sah man in Deutschland zu, wie das glänzende Weltreich Karls V. unter immer unbedeutenderen Nachfolgern zusammenbrach. Wie das 16. das Jahrhundert der

3) Goedecke, „Geschichte der deutschen Dichtung“ III, 2, S. 245.

Blüte gewesen war, so wurde das 17. das des Niederganges und des Falles. Mit dem politischen Verfall ging der des geistigen Lebens Hand in Hand, und die Wirkungen der spanischen Literatur auf das Ausland nahmen immer mehr ab. Von der Mitte des 17. bis zu der des 18. Jahrhunderts waren direkte Beziehungen zwischen Deutschland und Spanien kaum noch vorhanden, und man kannte Spanien fast nur noch durch Vermittlung der gemeinsamen französischen Nachbarn. Französischen Werken entlehnte Schiller den „Don Carlos“, Herder den „Cid“, und aus dem gleichzeitigen Schriftsteller Beaumarchais Goethe den „Clavigo“ und Mozart „Figaros Hochzeit“. Aber um diese Zeit tritt eine Wendung ein. Durch den 7jährigen Krieg wurde der bis dahin herrschende Einfluß der französischen Literatur gebrochen; an ihre Stelle trat nun die spanische. Lessing, der Bahnbrecher im deutschen Geistesleben, hat das Verdienst, zuerst auf die Größe und Originalität der spanischen Dramatiker hingewiesen zu haben, die er dem damals allmächtigen französischen Theater entgegenstellte. Herder entdeckte die Schätze der Romanzen und wies ihnen in seinen „Stimmen der Völker in Liedern“ (1778) einen Ehrenplatz an; 1801 erschien der „Cid“. Seitdem ist in keinem Lande, Spanien eingeschlossen, diese älteste und nationalste Dichtungsart der Spanier so gepflegt worden wie bei uns. Man sah in den Romanzen Geschwister der alten deutschen Volkslieder, glaubte in ihnen einen Hauch germanischen Geistes zu verspüren.⁴⁾ Mit divinatorischem Genius wußte Schiller im „Don Carlos“ den finsternen Geist der Zeit Philipps II.,

4) A. Ebert in dem oben angeführten Aufsatz.

den Fanatismus der Kirche, das strenge Zeremoniell des Hoflebens darzustellen, während er im Marquis Posa dem spanischen Idealismus ein schönes Denkmal setzte. Zu seiner Lebensaufgabe machte die Propaganda für die spanische Literatur Bertuch. Er gab ein „Magazin der spanischen und portugiesischen Literatur“ heraus und übersetzte den „Don Quijote“ (1777). Diese mit Chodowieckis Bildern gezielte Übersetzung war in der Hand Schillers und Goethes. Bertuch hat das Verdienst, den Romantikern den Weg nach Spanien gewiesen zu haben. Auf die Bertuchsche Übersetzung folgte 1799 bis 1801 das Meisterwerk von Tieck, durch das der „Don Quijote“ ein deutsches Volksbuch geworden ist.^{4a)} Man möchte sagen, das Erscheinen des „Don Quijote“ habe aktuelle Bedeutung gehabt. Hatte man doch soeben gesehen, wie Spanien, um den Mord Ludwigs XVI. zu rächen, in einem ritterlichen aber politisch unklugen Kriege seine letzten Kräfte verzehrte. Mit immer regerer Sympathie verfolgte man jetzt das traurige Schicksal des mit seiner alten Heldenzeit und seiner großen Literatur lebhaft bewunderten Volkes. Auch in Spanien begann man seit der friderizianischen Zeit, angeregt durch die auch dort populären Taten des großen Königs, sich für Deutschland zu interessieren. Freilich war der Austausch ein sehr ungleicher, wie er es ja noch heute ist.

Und nun zog die romantische Zeit herauf, der Spanien das Lieblingsland werden sollte. Die Romantiker, die sich aus einer unerquicklichen Gegenwart in fremde Länder und vergangene Zeiten sehnten und für Mittelalter und Katholizismus schwärmten, fanden in

4a) Berger, Don Quijote in Deutschland (Diss. Heidelberg 1908).

dem fernen, mittelalterlichen und katholischen Lande mit seinen hohen, von mystischem Dunkel erfüllten Domen, seinen sagenumwobenen Ritterburgen, seinem altertümlichen Volksleben ihre kühnsten Träume verwirklicht. Schon Herder äußert eine ganz romantische Neigung zu Spanien, wenn er schreibt: „Man wird so ruhig und sanft auf den spanischen Feldern... wir wollen einmal so zu leben suchen.“⁵⁾ Diese Sehnsucht teilten viele Zeitgenossen.

Die deutsche Romantik hat zwei Seiten, eine wissenschaftliche und eine gemütlige; jene wiegt in der älteren, diese in der jüngeren Romantik vor. Die ältere Romantik hat das größere Verdienst, dem deutschen Volk die Schätze der ausländischen, besonders der spanischen Literatur in mustergültigen Übersetzungen erschlossen zu haben. Wenn Tieck den „Don Quijote“ übersetzt hatte, der den Romantikern das Ideal des Romans war, so gab Jacob Grimm eine Sammlung alter Romanzen heraus⁶⁾, und A. W. v. Schlegel warf sich mit Feuereifer auf das spanische Drama, besonders Calderon. Er veröffentlichte 1803 die „Blumensträuße italienischer, spanischer und portugiesischer Poesie“, 1803—1809 das „Spanische Theater“, 1809—1811 seine „Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur“, in denen das altspanische Drama einen breiten Raum einnimmt.^{6a)} F. v. Schlegel dichtete ein spanisches Drama „Alarkos“ (1802), v. Arnim die „Gräfin Dolores“, Brentano den „Ponce de Leon“.

Das durch die Literaten geweckte Interesse für Spanien zog weitere Kreise.

5) Farinelli, a. a. O. 1892, S. 332.

6) „Silva de Romances viejos“ 1815.

6a) W. Schwartz, A. W. Schlegels Verhältnis zur span. und port. Literatur (Diss. Halle 1913).

Während man Spanien bisher nur aus den in Deutschland eifrig gelesenen Schilderungen französischer und englischer Reisender kannte, beginnen jetzt auch Deutsche über die Pyrenäen zu wallfahrten⁷⁾, unter den ersten das große Paar der Brüder Humboldt. In demselben Jahre, in dem Tieck den 1. Band des „Don Quijote“ veröffentlichte (1799), wurde A. v. Humboldt durch seine Barometermessungen der wissenschaftliche Entdecker des spanischen Bodenreliefs, besonders der für dieses so charakteristischen Hochplateaus.^{7a)} Gleichzeitig bereiste Wilhelm mit seiner Familie die Halbinsel. Andächtig verweilten sie im Escorial vor den Gräbern Philipps II. und Elisabeths und gedachten in der Pracht der andalusischen Vegetation an Goethes „Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn“. Eine Frucht dieser Reise ist Humboldts klassische Schilderung des Montserrat und die noch heute bewunderungswürdige „Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittelt der vaskischen Sprache“, mit der er den Grund zur iberischen Ethnologie und zum Studium des Baskischen legte.

Mehr noch als durch diese schöngestigten Beziehungen wurden dann die beiden Völker durch gemeinsames Unglück einander genähert. Deutschland fiel 1806, Spanien zwei Jahre später unter die Tyrannei des korsischen Eroberers. Beider Schicksal schien besiegelt. Aber nun geschah etwas ganz Unerwartetes, Ungeheures. Aus den verfallenden Städten, den elenden Dör-

7) Der erste deutsche Reiseführer von Volkmann, dem Baedeker des 18. Jahrh., erschien 1785.

7a) S. meinen Aufsatz „Begriff und Wort Hochebene“ (Petermanns Geogr. Mitteil. Juli 1914).

fern Spaniens sammelte sich eine dunkle Masse, von der niemand etwas gehört hatte, am wenigsten der korsische Eroberer: das spanische Volk, und nun erlebte Deutschland, selbst in Ketten liegend und von seinen Fürsten verlassen, das große Schauspiel des spanischen Volksaufstandes und Befreiungskrieges. In der heldenmütigen Verteidigung von Zaragoza und Gerona, bei der Männer wie Mauern, Weiber wie Männer standen, schienen die Tage von Sagunt und Numantia wiederaufzustehen. Staunend sah die Welt, wie ein Volk ohne Staat, ohne Heer sich selbst befreite. Der „Dos de Mayo“, der Aufstand in Madrid am 2. Mai 1808, wurde der Weckruf für die anderen von Napoleon geknechteten Völker. Nie soll Europa dem spanischen Volke den 2. Mai vergessen! Wie stark das spanische Beispiel auf Deutschland gewirkt hat, zeigt die damalige Literatur. In den Jahren 1808 bis 1813 erschienen außer zahlreichen Schriften über den spanischen Freiheitskrieg nicht weniger als drei deutsche Dramen über Numantia⁸⁾, und selbst der Turnvater Jahn, ein ungelehrter Mann, pries in seinen Schriften das Heldentum der Numantiner.^{8a)} H. v. Kleist schrieb über seinen „Katechismus der Deutschen“ die Worte: „nach dem Spanischen abgefaßt“, und seine „Hermannsschlacht“ zeigt fast auf

8) 1. De la Motte Fouqués Übersetzung von Cervantes' Tragödie „Numancia“. 2. „Der Numantiner Freiheitskampf“, Tragödie in 5 Akten von K. Jul. Blumenhagen. 3. G. Ad. Salchow, „Numantias“, episches Heldengedicht in 12 Gesängen. Ein von Jak. Fr. Becker verfaßtes Drama „Die Numantiner“ wurde nicht gedruckt, A. W. Schlegel hat von einer Übersetzung der „Numancia“ des Cervantes nur die erste Szene veröffentlicht.

8a) „Deutsches Volkstum“ (1808): „Den Opfertod sind Helden zu allen Zeiten gestorben, aber kein zweites Volk so beispielgroß wie Numantia.“

jeder Seite die Einwirkung des spanischen Vorbildes.⁹⁾ Das waren verhüllte, aber deutliche Aufforderungen zur Nachahmung des spanischen Beispiels. Bald lernten viele dies heldenhafte Land aus eigener Anschauung kennen. In Napoleons Heer mußten Tausende deutscher Krieger gegen Spanien kämpfen. In ihren Tagebüchern¹⁰⁾ spricht sich die Bewunderung für das tapfere spanische Volk und seine ritterliche Art aus. Als sich das deutsche Volk zum heiligen Kampfe rüstete, dienten nächst dem österreichischen Landsturm die spanischen Guerillas als Beispiel.^{10a)} Unverkennbar gehört die Bewunderung für das spanische Vorbild zu den stärksten Hebeln des deutschen Freiheitskampfes. Endlich, fünf Jahre später als Spanien, erhob sich auch Deutschland zum Freiheitskampfe; auch hier das Volk, nicht die Fürsten, die vielmehr — mit wenigen rühmlichen Ausnahmen — um ihre Throne bangend, erst mitgerissen werden mußten.

Wie der Freiheitskampf der beiden Völker, so zeigen auch ihre nächsten Schicksale manche Ähnlichkeit, aber keine erfreuliche. In Deutschland folgte wie in Spanien auf die schöne Zeit der Volkserhebung die dumpfe Reaktion. Bald saßen die Fürsten, die nichts gelernt und nichts vergessen hatten, wieder auf ihren Thronen, und das Volk, das sie ihnen gerettet hatte, wurde kläglich um die versprochenen Rechte betrogen. Trauriger noch als in Deutschland sah es in Spanien aus. Über das durch die napoleonischen Kriege völlig verwüstete Land kam

9) Max Lehmann, „Scharnhorst“ II, 182.

10) „Memoiren aus den spanischen Freiheitskämpfen“, bearbeitet von Kircheisen („Bibliothek wertvoller Memoiren“, 7. Band, 1908). Vgl. Anm. 11.

10a) Vgl. Max Lehmann, „Scharnhorst“ II, 547.

jetzt die entsetzliche Geißel des 7jährigen Bürgerkrieges zwischen Don Carlos, dem nach dem Grundgesetz der spanischen Dynastie der Thron gebührte, und Cristina, der Ferdinand VII., jenes Gesetz umstoßend, die Regentschaft für seine unmündige Tochter Isabella übergeben hatte (1833—1840). Und nun kann man ein merkwürdiges Schauspiel beobachten. Aus Deutschlands unerquicklichen Zuständen heraus stiehlt sich eine kleine Schar tapferer Männer durch Frankreich über die Pyrenäen; es sind preußische Offiziere, darunter später berühmte Namen, wie v. Goeben und Fürst Lichnowski. Ihre Berichte¹¹⁾ sind einstimmig in dem Lobe des Heldenmutes und der Kriegstüchtigkeit der kleinen und schlecht ausgerüsteten karlistischen Armee und in der Bewunderung ihrer Führer Zumalacarbequi und Cabrera, dem Baron v. Rahden in einer Biographie ein schönes Denkmal gesetzt hat. Diese preußischen Offiziere hat die Begeisterung für Spanien über die Pyrenäen geführt.

Das durch die ältere Romantik geweckte Interesse für das spanische Volk war durch den spanischen Freiheitskampf mächtig gesteigert worden. Das äußert sich in der jüngeren Romantik (1806—1830). Während ihre Vorgänger, die Schlegel und Tieck, in strenger wissenschaftlicher Arbeit die spanische Literatur erschlossen hatten, ließen die jüngeren Romantiker ihre Phantasie auf den spanischen Gefilden schweifen und verbreiteten ein wenn auch falsches, so doch schönes Bild des fernen Lan-

11) W. Stricker, Die Deutschen in Spanien und Portugal (1850); v. Goeben, „Vier Jahre in Spanien“ (Hannover 1841); Fürst v. Lichnowski, „Erinnerungen aus den Jahren 1837, 1838, 1839“ (1841); W. v. Rahden, „Wanderungen eines alten Soldaten“ (1851) und „Cabrera“ (1840); G. Höfken, Tirocinium eines deutsch. Offiziers in Spanien (1841).

des. Es ist die Zeit, in der in Frankreich Victor Hugo den „Ruy Blas“, A. de Musset seine „Contes d'Espagne“, P. Mérimée die durch Bizet unsterblich gewordene „Carmen“ dichteten und in England W. Irving die „Alhambra“ schrieb. Auch bei den deutschen Dichtern dieser Zeit — Chamisso, Platen, Uhland, Immermann, Müllner usw. — begegnen wir spanischen Stoffen. Mit besonderer Vorliebe bewegt sich Heinrich Heine in spanischem Gewande. Er ergeht sich am Arme seiner Doña auf den Wällen Salamancas und läßt Don Henriquenz sporenklirrend, serenadend durch Salamancas Straßen wandeln. Der „Romancero“ trägt einen spanischen Namen, und „Atta Troll“ spielt in der wilden Bergwelt der Pyrenäen. Auch die Musiker der Romantik behandelten spanische Stoffe: K. M. v. Weber die „Preziosa“, Kreutzer das „Nachtlager von Granada“.

Die nächsten Jahrzehnte sind für beide Länder eine Zeit heftiger innerer Kämpfe. Während aber Deutschland durch Bismarck Schritt für Schritt zu Einigung und neuer Größe geführt wurde, versagte das Geschick dem schwer geprüften Spanien einen großen Staatsmann. Wie mittlerweile in Deutschland das durch die Romantiker erregte Interesse für Spanien beständig zunahm, zeigt am besten die Literatur, in der Übersetzungen und Nachbildungen spanischer Werke immer zahlreicher werden. Es sei nur an Graf v. Schacks „Spanisches Theater“ (1845), an Geibels „Volkslieder und Romanzen der Spanier“ (1843), an das von E. Geibel und P. Heyse herausgegebene „Spanische Liederbuch“ (1852), an Grillparzers „Jüdin von Toledo“ und Zedlitz' „Nächte zu Valladolid“ erinnert. Tiecks Übertragung des „Don Quijote“ wurde immer wieder aufgelegt und in keinem Lande

das spanische Original so oft gedruckt wie in Deutschland. E. M. Arndt urteilte¹²⁾: „Und wenn die Welt untergehen wollte, und man behielte die Bibel und Shakespeare und Cervantes, das Beste wäre gerettet.“ Damals sang Geibel sein „Fern im Süd das schöne Spanien“, seitdem ein Lieblingslied der gefühlvollen Jugend.

Politisch berührten sich dann die beiden Länder wieder am Vorabend des großen Krieges, den Deutschland gegen Frankreich führen mußte. Die Kandidatur des Erbprinzen von Hohenzollern wurde der Anstoß zum Kriege. Daß Spanien damals unter Übergehung französischer Bewerber einem deutschen Fürsten die Krone Karls V. anbot, bezeichnet nicht nur das freundschaftliche Verhältnis der beiden Länder, sondern auch die Uneigennützigkeit, deren man sich zu Deutschland versah. Denn nie hätte Spanien einen fremden König geduldet, der andere als spanische Interessen verfolgte. In der Tat hatten die beiden weit auseinandergelegenen Länder keinerlei Anlaß zu irgendwelchem Mißtrauen. In diesem Sinne sind die Beziehungen Spaniens zu Deutschland seit 1870 immer freundschaftliche gewesen.¹³⁾ Die Differenz über den Besitz der Karolineninseln wurde durch Deutschlands Entgegenkommen in einem für Spanien günstigen Sinne behoben (1885). Auch der Verkehr der beiden Länder hat zugenommen. Während man deutsche Kaufleute und Industrielle in allen Teilen des Landes findet, ist auch die Zahl derer, die das Land, sei es als gewöhnliche Reisende, sei es zu Studien, besuchen, immer größer geworden. Im Jahre 1897 er-

12) „Versuch einer vergleichenden Völkergeschichte“ (1843) S. 166.

13) v. Brandt, „Deutschland und Spanien“ (Deutsche Revue 32, 1907).

schien die erste und schon 1913 die dritte Auflage des deutschen Baedekers von Spanien. Vor allem hat sich die deutsche Wissenschaft lebhaft mit Spanien beschäftigt. W. v. Humboldt wurde der Begründer eines wissenschaftlichen Studiums der baskischen Sprache. Von deutschen Gelehrten stammen die besten Werke über das Jahrhundert Karls V. und Philipps II., über den König der altspanischen Maler, Velasquez, über den geographischen Bau und die Flora der Halbinsel¹⁴⁾, die beste Karte von Spanien¹⁵⁾, die Sammlung der lateinischen Inschriften und die der iberischen Sprachdenkmäler¹⁶⁾, die erste textkritische Sammlung der Romanzen.¹⁷⁾ Die reichen Schätze der spanischen Bibliotheken und Archive sind besonders von deutschen Forschern beschrieben worden. Von neueren deutschen Musikern bedienten sich spanischer Stoffe Rich. Strauß (in „Don Quijote“ und „Don Juan“) und H. Wolf (in seinem „Spanischen Liederbuch und der nach Alarcon komponierten Oper „Der Corregidor“). Wenn ich sage, daß kein anderes Volk sich mit solchem Interesse wie wir mit Spanien beschäftigt hat, so kann ich mich hierfür auf ein spanisches Urteil berufen.¹⁸⁾ In neuerer Zeit haben die mannigfachen Beziehungen, welche

14) Die Werke von Ranke, Justi, Th. Fischer, M. Willkomm.

15) von Vogel in Stieler's Handatlas.

16) Hübner, „Corpus Inscr. lat.“ II, und „Monumenta Linguae Ibericae“.

17) F. J. Wolf und C. Hofmann, „Primavera y Flor de Romances“. Berlin 1856, 2 Bde.

18) Duran, der Herausgeber der Romanzen, schreibt („Romancero general“ I, p. VIII): „Alemanes son los que mejor han publicado la historia de nuestra literatura y teatro, los que sabia-y filosoficamente han reimpresso, comentado y juzgado algunas de nuestras crónicas.“

E. Hübner, der Herausgeber der lateinischen Inschriften Spaniens, während dieses Lebenswerkes unterhalten hatte, deutsche und spanische Forscher genähert und kürzlich die Ausgrabungen von Numantia zu einem lebhaften, auf beiden Seiten als Gewinn empfundenen Austausch geführt. Das überaus freundliche Entgegenkommen, welches diese Unternehmung bei der spanischen Regierung und der Intelligenz des Landes fand, war ein neuer Beweis für die guten Beziehungen der beiden Länder und für die alte spanische Gastlichkeit, wie denn auch der Ministerpräsident Canalejas die Ausgrabungen mit seinem Besuch beehrte.

In den letzten Jahren schien sich freilich die spanische Regierung der Entente, England und Frankreich, zu nähern, und diese mögen bestimmt mit seiner Waffenhilfe im Falle eines Krieges gegen Deutschland gerechnet haben. Sie sahen sich enttäuscht. Das spanische Volk wollte keinen Krieg mit Deutschland.

II.

Beim Ausbruch des Weltkrieges erklärte Spanien seine Neutralität. Sie entspricht einer vernünftigen Realpolitik, denn Spanien hat weder an der Niederwerfung Deutschlands noch an einer Niederlage Frankreichs ein Interesse; Gibraltar könnte Spanien auf die Seite der Gegner Englands führen, jedoch erst dann, wenn Aussicht auf Niederwerfung Englands und Wiedergewinn Gibaltars eintritt. Aber es ist kein Geheimnis, daß bei aller durch die Neutralität gebotenen Zurückhaltung der Regierung die meisten Spanier, nämlich nicht allein die maßgebenden Faktoren: die Konservativen, das Militär, die Geistlichkeit, sondern auch weite Kreise des Volkes, mit Deutschland

sympathisieren. Diese deutschfreundliche Haltung muß auffallen, wenn man bedenkt, daß sich Spanien nicht anders wie Italien der Blutsverwandtschaft mit Frankreich bewußt ist, und daß es seit alters zu ihm noch nähere Beziehungen hat als Italien. Der junge Spanier, der die Welt kennen lernen will, geht nach Paris. Paris versorgt die spanische Presse mit den Nachrichten über das Ausland, und aus Paris bezieht die elegante Welt Spaniens allen Segen und Unsegen der französischen Kultur. Die einzige fremde Sprache, welche der Spanier kennt, ist die französische, und nur französische Bücher sind in Spanien überall verbreitet. Man könnte dagegen betonen, daß doch Spanien die barbarische Verwüstung des Landes und den Raub seiner Kunstschatze durch die Soldaten Napoleons nicht vergessen könne, aber historische Erinnerungen spielen augenscheinlich heute keine Rolle, sonst müßten ja auch die Italiener Frankreich wegen Korsikas und Savoyens hassen, was nicht der Fall ist. Die freundliche Haltung Spaniens ist um so auffallender, als sich unsere Gegner alle Mühe gegeben haben, auch in Spanien gegen uns zu hetzen. Gaben sich doch selbst französische Gelehrte dazu her, nicht allein Deutschland, sondern auch deutsche Kollegen, mit denen sie vor dem Kriege die besten Beziehungen unterhielten, in Spanien anzuschwärzen, eine Würdelosigkeit, deren sich kein deutscher Gelehrter schuldig gemacht hat. Aber weder sie noch die Politiker der Gasse, die Italien in den unsinnigsten aller Kriege stürzten, haben Glück gehabt. Das spanische Volk läßt sich seine Sympathien und seine Politik nicht vorschreiben.

Woraus erklärt sich nun diese auffallende Hinneigung Spaniens zu Deutschland? Materielle Interessen kom-

men nicht in Frage, denn sie weisen Spanien nach Frankreich, von dem es wirtschaftlich und kulturell abhängig ist, während Spanien von Deutschland zur Zeit nicht den geringsten Vorteil ziehen kann. Eher könnte man politische Gründe anführen: daß die Konservativen und die Geistlichkeit von dem republikanischen und kirchenfeindlichen Frankreich den Umsturz fürchten, während sie in dem monarchischen und religiösen Deutschland die Ordnung und Disziplin verkörpert sehen, und daß die Freundschaft mit Frankreich und England bisher nur faule Früchte eingebracht hat. Aber auch diese Gründe sind nicht ausschlaggebend, denn trotz aller bösen Erfahrungen hatte sich die spanische Regierung vor dem Kriege der Entente zugeneigt. Nein, der Grund liegt nicht bei der Regierung und der Politik; der eigentliche Grund ist der gemütlche Anteil, den Spaniens Volk an dem von allen Seiten überfallenen und nach allen Seiten deutsche Hiebe austeilenden Deutschland nimmt. Worauf beruht nun dieser gemütlche Anteil? Ich finde den Grund im spanischen Nationalcharakter.

Der Grundzug des spanischen Charakters ist Ritterlichkeit. Im schärfsten Gegensatz zum Italiener, der skrupellos nur seinem Vorteil nachgeht, lassen sich die Spanier mehr als irgendein anderes Volk von ideellen Motiven bestimmen. Während die durch und durch machiavellistische Politik Italiens ihr Ziel darin sieht, aus allen politischen Konjunkturen Nutzen zu ziehen, so daß Italien seine Befreiung durch Napoleons III. schwer erkaufte Hilfe anbahnte, durch Deutschlands Sieg über Frankreich vollendete, dann jahrzehntelang aus dem Dreibund Vorteile zog, um jetzt einer neuen Konjunktur wegen dieses Bündnis zu bre-

chen, würde der spanische Staatsmann, der ähnliches wagte, von dem Unwillen des ganzen Volkes weggefegt werden. Man begegnet diesem Idealismus in der ganzen spanischen Geschichte. Wie oft haben die Spanier auch dann noch gekämpft, wenn jeder Widerstand vergeblich war! Deshalb kennt die Geschichte keine glänzenderen Freiheitskriege als die spanischen, von dem 200jährigen Kampfe gegen Rom über die 800 Jahre der Reconquista bis zu dem Kampfe gegen Napoleon. Spaniens Widerstand gegen Nordamerika war von vornherein nutzlos, aber er war eine Forderung der nationalen Ehre. Auch der unfruchtbare Kampf in Marokko läßt sich nur aus dieser idealistischen Politik verstehen. Dieser ritterliche Grundzug des spanischen Charakters ist es, der dem Spanier die schöne Gabe verleiht, gerecht zu sein gegen fremde Tüchtigkeit und Deutschlands wissenschaftliche, technische, kulturelle Leistungen anzuerkennen, welche Englands und Frankreichs Neid vertilgen möchten. Diese schon vor dem Weltkriege vorhandene Sympathie mußte durch Deutschlands Eintritt in den Kampf um seine Existenz mächtig gesteigert werden, denn wie sollte nicht dieses Volk der Freiheitskämpfer den Kampf Deutschlands um sein Dasein bewundern! Daß Deutschland in diesem Falle war, haben alle Lügen seiner Gegner den Spaniern nicht ausreden können; es war zu deutlich, daß Deutschland und Österreich nicht den Kampf gegen vier Großmächte gesucht hatten. Besondere Sympathien erweckt in Spanien die ritterliche Figur des Kaisers. Man hatte erlebt, wie er 25 Jahre lang bis an die äußerste Grenze sich um den Frieden und die Freundschaft der Nachbarstaaten bemühte, und hört nun, wie er freundlich mit den verwundeten Soldaten des

Volkes spricht, dessen Presse ihn mit Kot bewirft.

Es lohnt sich, dieser ritterlichen Gesinnung, aus der sich m. E. Spaniens Sympathie für uns erklärt, nachzugehen und zu zeigen, daß sie in der Tat der Grundzug des spanischen Charakters ist. Zu einer solchen Betrachtung dürfte um so mehr Veranlassung sein, als man sich bei uns noch vielfach von Spanien eine falsche Vorstellung macht. Wir haben aber auch sonst allen Grund, uns mit Spanien zu beschäftigen, weil zu hoffen ist, daß aus diesem Kriege eine enge Freundschaft der beiden Länder hervorgehen wird.

III.

Das große Publikum denkt bei dem Namen Spanien an die bunte Pracht der Stiergefächte, an Fandango und Serenaden, kurz an all das fröhliche Leben, wie es uns aus hundert Reisebeschreibungen und Genrebildern, aus dem „Barbier von Sevilla“ und „Carmen“ entgegenlacht. Dieses malerische und romantische Spanien stammt aus der Dichtung der Romantiker. Aber dieses bunte und heitere Bild ist in Wahrheit ein Trugbild. Erstens bezieht man fälschlich jene nur auf einen kleinen Teil des Landes, auf das lustige Sevilla, passenden Schilderungen auf das ganze Land, und zweitens ist auch in Andalusien und erst recht im übrigen Spanien das Leben kein ewiger Fandango, sondern mehr ernst als heiter. Aber das große Publikum, das große Kind, hält nun einmal an den alten liebgewonnenen Bildern fest, und das ist auch insofern kein Schaden, als dadurch manchem Spanien lieb geworden ist. Die Spanier selbst haben freilich oft genug gegen dieses romantische Bild ihres Landes protestiert — etwa wie in Italien mancher gefühlvolle Reisende mit seiner

einseitigen Schwärmerei für das malerische und romantische Italien Anstoß erregt hat. Kein Volk läßt sich gerne nur als historische Reliquie ansehen, am wenigsten ein solches, das bestrebt ist, neues Leben aus den Ruinen zu erwecken. Jenes Theaterbild des lustigen Spaniens ist genau so falsch wie die herrschende Vorstellung von der Natur des Landes, das man sich, weil die Dichter immer wieder von Granada und Sevilla schwärmten, als einen Garten von Orangen und Granaten vorstellte, während in Wahrheit Spanien voll öder Steppen und wilder Berge ist und sich der schöne Teil auf die schmale Küste beschränkt. Ganz wie der Charakter des Landes ist der der Bewohner im allgemeinen nicht heiter, sondern im Gegensatz zum Italiener und Franzosen ernst und würdig. Nicht der lustige Schelm Figaro, sondern Don Quijote ist der Typus des Spaniers. Figaro ist nur in Andalusien zu Hause, Don Quijote dagegen fast im ganzen übrigen Spanien. Jeder, der mit den romanischen Ländern vertraut ist, empfindet, daß jenseits der Pyrenäen ein ganz anderer Menschenschlag beginnt, daß der Spanier vom Italiener und Franzosen völlig verschieden ist. Wer mit der Ethnologie des Landes vertraut ist, weiß, daß dieser Gegensatz vor allem auf der Verschiedenheit der Urbevölkerung beruht, daß Spanien durch die afrikanisch-iberische Rasse bestimmt wird, während in jenen Ländern das indogermanische Element vorwiegt. Aber außer der ethnologischen hat der spanische Charakter eine historische Grundlage. Er ist 800 Jahre lang durch Krieg und Rittertum gehämmert und gehärtet und friedlicher Kultur entfremdet worden.

Mit einem Worte pflegt man den spanischen Charakter zu bezeichnen, in-

dem man vom spanischen Stolz spricht. Besser setzt man dafür den Begriff der Ritterlichkeit ein, von der der Stolz nur eine Seite ist. In einer wundervoll gezeichneten Figur hat Cervantes, der größte Dichter der Nation, den spanischen Nationalcharakter verkörpert: in „Don Quijote“. Wie die Odyssee dadurch für den Griechen das Buch der Bücher wurde, weil Odysseus den Typus des vielgewandten Griechen aus der großen Zeit der Kolonisation darstellte, wie der „Faust“ das Ringen deutschen Geistes verkörpert, wie Camoëns deshalb der Nationaldichter der Portugiesen ist, weil er in den „Lusiaden“ ein Idealbild der kühnen portugiesischen Seefahrer geschaffen hat, so beruht die nationale Bedeutung der Dichtung des Cervantes darauf, daß jeder edle Spanier in dem irrenden Ritter sein Ebenbild erkennt. Unseren Kindern freilich ist „Don Quijote“ nur das lustige Buch von dem verrückten Ritter und seinem scherzhaften Knapen, also einer jener spanischen Abenteuerromane, die vom „Lazarillo de Tormes“ bis zum „Gil Blas“ ganz Europa ergötzten. Wer tiefer sieht, weiß, daß der „Don Quijote“ nichts mit jenen Abenteuerromanen zu tun hat, sondern ein tiefestes Werk ist, das Cervantes mit seinem Herzblut geschrieben hat. Gewiß, der irrende Ritter fällt von einer Tollheit in die andere, aber er handelt in dem Banne hoher Ideale, er will das alte Rittertum wieder erwecken und das Unrecht strafen. Dabei hat er freilich den Blick für die Wirklichkeit verloren und stößt auf allerhand Hindernisse, welche ihn narren und seine Taten lächerlich machen. Wie wenig aber der Dichter die Figur des irrenden Ritters, der von Windmühlen über den Haufen geworfen, von Maultiertreibern zerblät-

wird, als lächerlich und verächtlich angesehen wissen will, zeigt er jedem, der es nicht so sieht, an Don Quijotes Knappen Sancho Panza. Dieser sieht im Gegensatz zu seinem Herrn die Dinge, wie sie sind, er nimmt Mühlen für Mühlen, Schafherden für Schafherden, hält sich, während sein Herr von Traumbildern lebt, an wohlbesetzte Tafeln und goldgespickte Felleisen, auch wenn sie fremdes Eigentum sind, und verlangt nach der ihm versprochenen Insel, um hier in behaglicher Muße zu leben. Steht nun dieser praktische Sancho höher als Don Quijote? Der Dichter läßt keinen Zweifel. Don Quijote steht, selbst wenn er übel zerblüht am Boden liegt, hoch über seinem Knappen, der mit klarem Blicke das Unheil kommen sah, und nie würde es Sancho einfallen, sich für besser als seinen Herrn zu halten. Und wie Sancho empfinden auch wir. Wer wollte Sancho über Don Quijote stellen? Niemand! Wen beschliche bei Don Quijotes seltsamen Taten etwas von dem Grausen, wie es ein wirklich Verrückter einflößt? Und zwischen seinen törichten Streichen ist Don Quijote voll guten Verstandes und edlen Gefühles. Jeder erfreut sich über seine Reden an der Tafel des Herzogs und wo er sonst seine Weltanschauung bekennt¹⁹⁾ und empfindet die tiefe Tragik dieses Lebens, wenn Don Quijote auf dem Totenbette seine Phantastereien bereut. Wir lieben ihn, diesen den Ausgeburten seiner Phantasie nachjagenden Ritter, und bewundern an ihm, daß er trotz aller üblen Erfahrungen an seinen Idea-

19) „Don Quijote“ II, 43: „Solamente disparaba en tocándole en la caballería, y en los demás discursos mostraba tener claro y desenfadado entendimiento, de manera que á cada paso desacreditaban sus obras su juicio, y su juicio sus obras.“

len festhält. Denn wer liebte sie nicht, diese Märtyrer des Idealismus, die unbekümmert um alle Mißerfolge ihren hohen Zielen nachjagen? Damit ist gesagt, warum Cervantes im „Don Quijote“ nicht nur das größte Werk der spanischen Literatur, sondern ein Werk der Weltliteratur geschaffen hat. Don Quijote ist nicht allein die Verkörperung des alten spanischen Idealismus, sondern des Idealismus überhaupt. Er findet in den Edelstein jedes Landes seinesgleichen. Was wir einen Weltverbesserer nennen, ist nichts anderes, und wo immer ein hochgestimmter Mensch für unerreichbare Ideale kämpft und leidet, haben wir einen Don Quijote vor uns. Ein Don Quijote ist Platon, der an die Verwirklichung seines Idealstaates glaubte, ein Don Quijote Demosthenes, der Kleinstaaten ohne Heer und Geld gegen die mazedonische Großmacht führte, ein Don Quijote Luther, der den Kampf gegen die fest auf dem Glauben der Massen beruhende Macht der Kirche unternimmt. Gerade in Deutschland sind — und es sei zu unserem Lobe gesagt — die Don Quijotes häufig; gerne lassen wir anderen Nationen den Ruhm, mehr Sanchos hervorzubringen. Das Volk der Denker hat man uns genannt, man könnte uns besser das Volk der Idealisten nennen. Ein geistvoller Gelehrter²⁰⁾ hat unsere Unbeliebtheit im Auslande auf den deutschen Idealismus zurückführen wollen, der überall zu tadeln finde, während die anderen die Dinge nähmen, wie sie sind, und mit jedermann in Frieden lebten. Zweifellos spielt dieser Gegensatz der Weltanschauung eine Rolle, wenn auch der Hauptgrund des Hasses unserer Gegner ein viel größerer,

20) P. Hensel in seinem Vortrag „Wir und das Ausland“ (Erlangen 1914).

der Neid auf deutsche Tüchtigkeit, sein dürfte. Es ist kein Zufall, daß gerade in Deutschland besonders viele Ausgaben und Übersetzungen des „Don Quijote“ erschienen sind, so daß der „Don Quijote“ jedem Gebildeten bekannt ist. Der deutsche Leser erkennt oder ahnt in dem kastilischen Ritter einen Verwandten des deutschen Geistes. Und hat nicht unser Schiller, der Prophet der idealistischen Weltanschauung, in Marquis Posa eine andere, zwar weniger lebensvolle, aber sehr dramatische Verkörperung des spanischen Idealismus geschaffen?

Für Spanien bedeutet der Don Quijote die Verkörperung des altspanischen Idealismus. Dieses hochstrebenden Geistes waren die kastilischen Ritter, die 800 Jahre lang kämpften, bis das Vaterland von den Ungläubigen befreit war, dieses Geistes ihre Nachfolger, die Konquistadoren, die dem Kreuze die neue Welt unterwarfen; dieses Geistes war auch Ignaz von Loyola, der aus einem Kriegsmanne ein Vorkämpfer der Kirche wurde. Ein einsichtiger Historiker hat geurteilt²¹⁾: „Wir suchen vergebens in einem anderen Lande Europas nach einer gleichen Hingebung der ganzen Nation an allgemeine ideale Zwecke; die Macht und Herrlichkeit des Vaterlandes, die Reinheit und das Ansehen der Religion, die Würde des Königs begeistert jeden Spanier zu der höchsten Opferfreudigkeit.“ Das Unglück war, daß sich mit diesem gewaltigen Streiten für die Herrschaft des Kreuzes blinder Fanatismus und rohe Unkultur paarten, daß man über den kriegerischen Idealen die des Friedens vergaß und wohl

21) Baumgarten, „Geschichte Spaniens zur Zeit der französischen Revolution“ (1865). S. 2.

zu erobern, aber nicht zu kolonisieren verstand. So ergeht es Don Quijote, der Haus und Hof verläßt, um den Idealen der irrenden Ritter nachzujagen. Auch nach der Ritterzeit hat Spanien die schönen den nützlichen Künsten vorgezogen. Während die Malerei ihre glänzende Blume entfaltete und Kirchen und Paläste miteinander wetteiferten, verödete das Land ringsum immer mehr. Auch heute noch wird es in Spanien leichter sein, das Geld für eine Plaza de Toros und eine Kirche als für eine Straße oder eine Talsperre zusammenzubekommen.

Heute sind in Spanien die Don Quijotes vielleicht seltener als in anderen Ländern. Die religiösen Ideale sind verblaßt, und der Niedergang des Landes hat auch die besten Patrioten zu einer tiefen Resignation geführt. Es gibt Spanier, die sich Don Quijotes schämen, andere, die sogar behaupten, Cervantes habe in ihm gar nicht den spanischen Charakter zeichnen, sondern nur die Ritterromane parodieren wollen.^{21a)} Als ob eine bloße Parodie jemals ein Buch der Weltliteratur hätte werden können! Aber noch immer finden sich hochgesinnte Männer, die nicht müde werden, trotz aller Mißerfolge sich für hohe und unerreichbare Ziele einzusetzen. Einer meiner kastilischen Freunde kämpft seit Jahrzehnten für eine wichtige Angelegenheit der Volkswirtschaft, für den Wald, gegen die teils von den Hirten, teils von den Besitzern selbst angelegten Waldbrände, denen allmählich auch die letzten Reste der spanischen Wälder zum Opfer fallen. Gebessert hat er bei der

21a) Noch dümmere ist es aber, wenn Heinrich Heine behauptet, der „Don Quijote“ sei die größte Satire gegen die menschliche Begeisterung (Einleitung zur Prachtausgabe des „Don Quijote“, 1837).

Ignoranz und Indolenz der Bevölkerung, der Passivität der Regierung, nichts, wohl aber reichlich Ärger und Feindschaft geerntet. Warum läßt dieser Mann nicht Waldbrand Waldbrand sein und verwendet seinen Einfluß und sein Geld dazu, eine politische Rolle zu spielen? Weil er ein Don Quijote ist! Ein anderer hat ein neues Projekt zur Schiffbarmachung des Tajo ausgearbeitet, ein seit 400 Jahren immerwieder auftauchender Plan, der an und für sich vielleicht ausführbar wäre, es aber im gegenwärtigen Spanien nicht ist, weil es an Geld, Einsicht und an der nicht minder nötigen Stetigkeit der Regierung fehlt. Ein dritter plant eine Reform der Universitäten nach deutschem Muster, ein vorläufig aussichtsloses Beginnen, da er zuerst das ganze geistige Leben Spaniens umgestalten müßte. Im großen treibt die spanische Regierung idealistische Politik, indem sie eher an Marokko und anderen überseeischen Besitz als an die viel näheren und wichtigeren Reformen im eigenen Lande denkt.

Wenn nun auch das hohe politische und religiöse Streben der Ahnen im heutigen Spanien matter geworden ist, so hat sich doch die Begeisterung für alles Gute und Schöne erhalten, die Ritterlichkeit der Gesinnung. Für Vaterland, Freundschaft, Liebe, für alles, was das Herz des Menschen höher schlagen macht, wird das des Spaniers am höchsten schlagen. So ist Don Quijote jederzeit bereit, sich einzusetzen, wo es gilt, die Unschuld zu beschützen und Gewalt zu brechen. Dieser Idealismus äußert sich am stärksten in der Liebe zum Vaterlande. Spaniens Zukunft ist jedem edlen Spanier die erste Angelegenheit. Nie wird ein Spanier sein Volk verleugnen oder gar im Ausland sein Verräter werden,

wie man es an entarteten Söhnen größerer Nationen erlebt hat!

Die erste Tugend des Ritters ist die Tapferkeit. Von ihr legt jede Seite der spanischen Geschichte ein glänzendes Zeugnis ab. Die Römer haben Gallien in 10, Spanien erst in 200 Jahren unterworfen, und weniger durch kriegerische Erfolge als durch die Uneinigkeit der iberischen Stämme. Napoleons sieggewohnte Heere sind an den spanischen Guerillas zuschanden geworden. Wenn man gesagt hat, daß die Spanier nur hinter den Mauern ihrer Städte tapfer seien, so wird das durch genug glänzende Schlachtensiege widerlegt; richtig ist nur, daß die eigentümlichen Seiten der spanischen Kriegführung die fanatische Städteverteidigung und der Kleinkrieg sind. Der Guerillakrieg ist in keinem Lande zu solcher Meisterschaft ausgebildet worden und führt mit Recht den spanischen Namen. Viriatus und Sertorius, Zumalacarregui und Cabrera waren seine Meister. Dieser Krieg, bei dem Land und Menschen in idealer Weise zusammenwirken, macht Spanien unbesiegbar. Nie wird eine fremde Nation Spanien auf die Dauer erobern können!

Die zweite Rittertugend ist die Frömmigkeit. Sie ist noch heute bei hoch und gering verbreiteter als in anderen Ländern, so sehr auch der aus Frankreich eindringende Unglaube zersetzend wirkt. Besonders der Adel hält streng an Glaube und Brauch der Väter fest. Man wirft der spanischen Frau Mangel an Bildung vor. Freilich ist ihre einzige Bildung die religiöse, aber diese dünkt mich für Frauen besser als die Halbbildung der modernen Damen. Die Sittlichkeit der Frauen ist in keinem europäischen Lande besser als in Spanien, und das ist die Hauptsache. Der spanische Klerus ist in kultureller

Hinsicht zweifellos ein Hemmnis, und er will es sein. Exzentrisch, wie es der Spanier überhaupt ist, hat er bisher selbst den Versuch, Glauben und Bildung miteinander zu versöhnen, abgelehnt. Aber man darf nicht übersehen, daß sein Eifer für Religion und Tradition auch eine gute Seite hat, zumal in diesem Lande, dessen breite Massen leidenschaftlich und ungebildet sind.

Die Königstreue macht sich in Spanien weniger bemerkbar als bei uns, ist aber in den Herzen nicht minder vorhanden. Besonders der jetzige König ist wegen seiner ritterlichen Art im höchsten Grade populär. Seine Königstreue hat das spanische Volk 1808 selbst einem seiner unwürdigen Herrscher wie Karl IV. bewiesen; damals gab die Gefangennahme der königlichen Familie den Anstoß zum Freiheitskampfe.

Das ganze spanische Leben hat einen Zug der Vornehmheit. So ist denn der Verkehr voller Formen. Sie stammen aus der Ritterzeit, und viele erscheinen dem Fremden altfränkisch oder gar komisch, wie z. B. das lange Responsorium bei der Begrüßung und der Handkuß am Schlusse des Briefes. Aber solche Formen schafft sich nur ein vornehmes Volk, kein Volk der Krämer, dem die Rede nur das Organ zum Abschluß von Geschäften ist. Strengen Formen ist besonders der Verkehr der beiden Geschlechter unterworfen. Die Verlobten dürfen nur am vergitterten Fenster, der „reja“, miteinander plaudern. Aber wem gefiele dieses leise Geflüster bei nächtlicher Weile nicht besser als die Ungeniertheit unserer Hochzeitspärschen? Die zurückhaltende Art der spanischen Frauen, der Respekt, den der Spanier den Damen entgegenbringt und in ritterliche Formen zu kleiden weiß, werden jedem ernsten

Manne besser gefallen als die Ungebundenheit und Formlosigkeit, welche bei uns Mode zu werden begannen.

Dem Fremden tritt die spanische Ritterlichkeit besonders entgegen in der berühmten spanischen Gastlichkeit. Sie wird bereits den alten Keltiberern nachgerühmt. Selbst auf der großen von allerhand Volk erfüllten Heerstraße der Eisenbahn merkt der Fremde bald, daß er in Spanien ist. Auch ein der Landessprache Unkundiger hat, abgesehen von den durch die Fremden selbst korrumpierten Plätzen, keinerlei Betrug zu gewärtigen. Auf der Bahn findet er zwar manche Nachlässigkeit, aber dafür auch wieder manchen schönen und freundlichen Zug. Es gibt in Spanien nur selten ein Depot für Handgepäck, aber man mag es ruhig irgendeinem Beamten lassen, denn es ist sicher wie in Abrahams Schoß. „*Aquí no se pierde nada*“²²⁾ hörte ich bei meinem ersten Eintritt in Spanien — das stolze Wort ist mir unvergeßlich geblieben; es ist wie eine Überschrift des Landes. Gewiß, es reist sich bequemer, wenn man überall dieselben internationalen Einrichtungen findet und wie mechanisch seinen Weg nehmen kann, aber Spanien ist eben noch kein modernes Land; an Stelle der Maschine steht hier noch der Mensch. Ob das nicht auch sein Gutes hat? Wenn der Spanier mit dem berühmten „*aquí tiene U. su casa*“ sein Haus anbietet, so ist das natürlich durch den alles verflachenden Eisenbahnverkehr vielfach, besonders im Munde der flüchtigen Reisebekanntschaft, zur leeren Phrase geworden, aber abseits der großen Heerstraße behält das schöne Wort noch heute seine volle Bedeutung, und zwar nicht allein im Palast des Vornehmen, sondern auch im armen Hause. Der Pfarrer

22) „Hier geht nichts verloren.“

des kleinen Dorfes, der Lehrer, welcher mit 1000 Pesetas jährlich ein kümmerliches Dasein fristet, eifern, dem Fremden, der ihre Schwelle betritt, ihr Bestes vorzusetzen und ihm mit Rat und Tat zu helfen. Gerne weiter empfohlen, reist er so von einem gastlichen Hause zum anderen. Welcher Künstler und Gelehrte, ja welcher empfindende Mensch überhaupt zöge nicht diese Art zu reisen dem entsetzlichen Stumpsinn der Gasthöfe und dem Verkehr mit lauter Larven vor? Dieser trauliche Verkehr von Mensch zu Mensch nimmt zu, je mehr man sich von der Heerstraße entfernt. Am schönsten reist es sich m. E. noch heute wie zu Don Quijotes Zeit im Sattel, bald auf alter Landstraße, bald querfeldein über Gebirge und Heide. Wer so reist, lernt Land und Leute kennen und gewinnt überall den Eindruck eines kräftigen und lebenswerten Volkes. Am einsamen Quell lagernd, tauscht er mit der vorüberziehenden Karawane die alte Frage nach dem Woher und Wohin und erfährt an einem Tage mehr über Menschen und Dinge als daheim aus seinen Büchern. Bald kreuzt sein Pfad eine schmale aber sorgfältig gepflasterte Römerstraße, bald reitet er auf dem breiten, Gebirge und Tiefland verbindenden Triftwege und begegnet den Wanderherden, die im Sommer in das kühle Gebirge, im Winter in die warmen Küstenländer ziehen, und ihren wilden Führern, andalusischen Hirten, die noch heute die Schleuder handhaben, wie sie Don Quijote an seinem Kopfe verspürte. Dann trabt er wieder auf dem stolzen, von Karl V. oder Philipp II. erbauten „Camino real“ und über eine majestätische Brücke mit gotischen Bögen. Wenn er in der Venta, der Karawanserei der großen Heerstraßen, übernachtet, so findet er sich in-

mitten der aus „Don Quijote“ bekannten Typen: des schlauen, sich mit allerlei Volk herumschlagenden Ventero und des rohen Arriero, des Führers der Maultierkarawanen, die noch heute in entlegenen Gegenden den Warenverkehr vermitteln; auch Maritornes, die asturische Magd, mit der Don Quijote jenes ergötzliche nächtliche Abenteuer erlebte, fehlt nicht. Im einsamen Walde von dunklen Pinien und stacheligen Eichen oder auf weiter Heide von Rosmarin und Lavendel, die im Abendwinde berausenden Duft ausströmen, findet er den Jäger und hört von ihm allerhand über das Wild des Landes. Hoch im Gebirge, wo die Pfade der Menschen seltener werden, haust am frischen Bergquell, auf grüner Alm, in seiner aus rohen Steinen erbauten Majada der Hirt, der dem Reisenden aus kunstvoll geschnitztem Kuhhorn den Trunk kredenzt und allerhand merkwürdige Dinge aus seiner Welt, nicht nur von Tieren und Pflanzen, sondern auch von den Geistern der Berge und Bäume und den verzauberten Bewohnern des alten Castillo, erzählt. Bei allen findet der Fremde freundliche Aufnahme. Um seine Sicherheit braucht er nicht besorgt zu sein, denn die Guardia civil, eine Mustertruppe, hütet Weg und Steg.

Wenn schon der einfache Mann des Volkes dem Fremden gastlich begegnet, so entfaltet sich spanische Gastfreundschaft am glänzendsten im städtischen Palaste oder im ländlichen Schlosse des vornehmen Spaniers. — Endlich ist der langsame Zug an der kleinen Station, bei der das Schloß des Marquis C. liegt, angekommen. Es ist zwei Uhr morgens, und ein kalter Nordwind rauscht in hohen Pappeln. Ein fackeltragender Diener wartet des Gastes und geht voran, zuerst durch den düsteren Park, dann durch lange Gänge des al-

ten Schlosses. In einem hochgewölbten Zimmer, von dessen Wänden Ahnenbilder in altspanischer Tracht herabschauen, brennt ein Kamin, und auf dem Tische steht ein Imbiß, um den Reisenden nach langer Fahrt zu erquicken. Lautlos, ohne ein Wort zu reden, wartet der Diener seines Amtes; dann geleitet er den Gast in sein Zimmer, wo in Möbeln und Ausstattung alttertümliche Pracht herrscht. Draußen rauschen die Bäume des Parkes, plätschert eine Fontäne. Wie köstlich schlummert sich's in dem alten Castillo! Am Morgen läßt sich der Hausherr, der leidend ist, nach dem Befinden und den Wünschen des Gastes erkundigen und die Stunde des Dejeuners mitteilen. Bis dahin hat man Zeit, sich umzusehen. Das Schloß liegt inmitten eines durch künstliche Bewässerung geschaffenen Parkes und ist ein Bau des 16. Jahrhunderts, der Park im Geschmacke der Renaissance mit allerlei Architektur an Tempelchen und Säulengängen, geraden, von hohem Buchs eingefassten Wegen, Plätzen mit Statuen aus Italien. Am Ende des Parkes liegen die Ställe für ein Gestüt von 60 edlen Pferden. Im Inneren des Schlosses ein Labyrinth von Räumen, darunter allein 20 Gastzimmer, Zimmer und Gänge voll alter Bilder und Geräte. Nach und nach erscheinen die Bewohner des Schlosses: der Marquis, seine Familie und andere Gäste. Der Verkehr denkbar bequem, nichts von Steifheit, auch im Anzug jeder, wie es ihm paßt und am besten zu der ländlichen Umgebung stimmt. Der Spanier hält auf Etikette, wo sie am Platze ist, also besonders bei Zeremonien staatlicher und kirchlicher Art, sonst läßt er sich und seinem Gast jede Bequemlichkeit. Bei Tisch lebhaft Unterhaltung der Herren, die Damen hören meistens zu. Das Essen ist ausge-

zeichnet; man vergißt, daß man sich weitab der Hauptstadt befindet. Nach Tisch treibt wieder jeder, was er mag, für den Abend ist eine Ausfahrt verabredet. Man besucht eine von dem Marquis veranstaltete Ausgrabung, lernt nun die einzelnen Personen der Gesellschaft näher kennen. Ein Bruder des Marquis spricht vorzüglich deutsch und beschäftigt sich mit einer Übersetzung Homers in kastilische Stanzen, wobei er besonders die deutschen Kommentare mit erstaunlichem Fleiße benutzt. Die älteren Damen sind von großer Liebenswürdigkeit, die jüngeren zurückhaltend. Draußen hat man Gelegenheit, die kordiale Art des Verkehrs mit dem Volke zu beobachten; bei der Heimfahrt werden zwei auf der Landstraße patrouillierende Gendarmen aufgefordert einzusteigen. Abends köstliche Teestunde in einem der Staatszimmer des Schlosses; auch hier größte Ungebundenheit; man kommt und geht, setzt sich bald zu dieser, bald zu jener Gruppe. Das Diner erst spät nachts, aber in der Villeggiatur beginnt der Tag des Spaniers kurz vor Mittag. Nach der Tafel führen Burschen und Mädchen aus dem Dorf ihre Tänze auf. Man staunt über die Gewandtheit und Kraft der Tanzenden, deren Gesichter auch während des lebhaften Tanzes ernst und regungslos bleiben. Welche Kraft steckt in diesem Volke! Am nächsten Tage kommt ein Bischof zu Besuch, ein Ereignis nicht allein für das Schloß, sondern für die ganze Gegend. Auf der Station drängt sich alles zum Handkusse, ein patriarchalisches Bild. Auch dieser Prälat ist von angenehmen Formen, nur mit etwas mehr Gravität.

Dieselbe vornehme Gastlichkeit begegnet dem Fremden in allen Kreisen der Gesellschaft: wie in den Schlössern so in der kleinen Landstadt, in den Klö-

stern, Bibliotheken, Archiven. Wohlverstanden dem Fremden, der sich in die Landesart zu finden weiß! Wer mit der Hast und Geschäftigkeit eines Handlungsreisenden in diese beschauliche Welt hineinfährt und etwa zwischen zwei Zügen eine Klosterbibliothek oder die Sammlung eines vornehmen Liebhabers erledigen will, bereitet sich und den anderen Ärger.

Nahe verwandt mit der Gastlichkeit ist die Freigebigkeit. Der Spanier hat eine offene Hand und gibt gerne, er ist wie Don Quijote „*liberal y gastador*“.²³⁾ Wer dem Bettler keine Gabe spendet, entschuldigt sich mit „*perdone U. por Dios*“. Auch der Geringste bietet, wenn er das mitgebrachte Mahl hervorholt, den Vorübergehenden oder Mitreisenden an. Wenn das auf der Eisenbahn zur bloßen Form werden mußte, so ist es sonst durchaus ernst gemeint. Welch freundliche Sitte ist doch der bei jeder Gelegenheit angebotene und ohne Reserve annehmbare Cigarillo! Er wird, meine ich, bleiben, solange es ein Spanien und Cigarillos gibt. In diesem kleinen Zuge liegt tiefer Sinn. Während in der übrigen Welt die Menschen immer mehr kalt und fremd aneinander vorüberhasten, will der Spanier Mensch unter Menschen bleiben. Und welche Wunder bewirkt nicht diese kleine Höflichkeit! Sie bahnt auf der Bahn ein freundliches Verhältnis zwischen den vielleicht zwölf Stunden aneinandergefesselten Reisenden an, macht im Café den Fremden mit den Einheimischen bekannt und gewinnt ihm in der Postkutsche das Herz des wortkargen Postillions. Die Kehrseite dieser Liberalität ist, daß der Spanier materielle Güter, die leider nur zu sehr die Kultur des übrigen Europas bestimmen, mit Geringschätzung behandelt.

23) „Don Quijote“ I, 39.

Das ist nationalökonomisch gewiß ein Fehler, aber ist es nicht ein Glück, daß es noch ein Land auf der Welt gibt, wo das Geld nicht alles ist?

In seiner Lebenshaltung, besonders im Essen und Trinken, ist der Spanier überaus einfach. Diese Frugalität ist von jeher den Fremden aufgefallen, je nach dem eigenen Verhältnis zu ihr angenehm oder unangenehm. Das Altertum bewunderte die Frugalität des großen Lusitanerfürsten Viriatus, der auf seiner Hochzeit im Hause des reichen Schwiegervaters nichts von Speise und Trank berührte, sondern die Braut aufs Pferd nahm und ins wilde Gebirge ritt. Die verwöhnten Franzosen haben über die unglaubliche Bedürfnislosigkeit der spanischen Soldaten gestaunt, die mit ein paar Zwiebeln und einem Cigarillo 24 Stunden marschierten. „*Comas poco y cenas menos*“, iß zu Mittag wenig und zu Abend noch weniger, predigt Don Quijote seinem Knappen. Besonders an der Mäßigkeit des Spaniers im Trinken sollten sich nordische Völker ein Beispiel nehmen. Ich habe in Spanien manches Volksfest, aber nie einen Betrunknen gesehen.

Berühmt war im Altertum die „*fides Celtiberica*“, die iberische Treue. Sagunt, die „*civitas fide et aerumnis nobilis*“, besiegelte sie mit seinem Untergang; „*fortis fide ac viribus semper Hispania*“ rühmt Orosius von seiner Heimat. An ihrem großen Volkshelden Viriatus hingen die Iberer mit rührender Treue, aber auch an dem Römer Sertorius, der ihre Herzen gewonnen hatte. Selbst treu, trauten die Iberer auch dem Gegner keine Arglist zu und ließen sich immer wieder von den Römern, die auf ihre Leichtgläubigkeit spekulierten, hintergehen. Um so größer war ihre Dankbarkeit gegen die wenigen römischen Feldherrn, welche

sie nicht wie wilde Tiere, sondern wie Menschen behandelten. Auch dieser große Zug ist dem spanischen Volke geblieben. In Sanchos unermüdlicher Treue zu seinem Herrn hat Cervantes dieser schönen Eigenschaft ein Denkmal gesetzt. Noch heute gibt es keine treueren Diener als in Spanien. Noch heute kann man sich auf das Wort des Spaniers bei hoch und niedrig unbedingt verlassen. Geradheit und Aufrichtigkeit nötigen im Verkehr immer wieder zur Hochachtung und lassen andere, weniger gute Seiten vergessen.

Wenn der ritterliche und idealistische Zug des spanischen Charakters, wenn Vornehmheit und Gastlichkeit, Geradheit und Treue dem Fremden unbedingt Achtung einflößen, so hat der spanische Charakter andere weniger soziale Züge, die aber nicht minder fest in seinen Grundlagen verankert sind. Auf der Grenze von Gut und Böse steht der berühmte spanische Stolz. Unbedingt zu rühmen ist der nationale Stolz. Wie einst des Römers „*civis Romanus sum*“, so klingt das „*soy Español*“ des Spaniers. Von diesem spanischen Stolz könnten manche Deutschen mit ihrer Liebedienerei vor dem Auslande lernen. Auch im Verkehr hat der Stolz seine guten Seiten. Wer an ihn appelliert, wird vom Spanier alles erreichen. Der persönliche Stolz ist kein Reservatrecht des Besitzes, wie wohl sonst, sondern eine allgemeine Eigenschaft. Selbst der Geringste trägt den Kopf hoch, denn Armut ist ihm keine Schande. Wie der einfache Mann sich achtet, so wird er geachtet. Der spanische Hidalgo verkehrt mit seinen Leuten in den freundlichsten Formen, und doch werden diese nie vergessen, wer er ist. Man denkt auch hier an Don Quijote, der Sancho gegenüber stets der Herr ist, aber beim ländlichen

Mahle ihn an seine Seite setzt.²⁴⁾ Ganz Stolz ist der vornehme Spanier. Haltung, Gang, Würde in Ausdruck und Gebaren — das „*sosiego*“ — kennzeichnen ihn nach außen. Man hat den Eindruck, daß diese Menschen, so wie sie nun einmal sind, fest auf sich beruhen und schwer zu ändern sind. So sehen wir sie auf den Bildern des Velasquez, der durch seine Darstellung des alten vornehmen Spaniens dieselbe nationale Bedeutung hat wie Cervantes; so treten sie uns noch heute entgegen: hohe, schlanke Gestalten mit dunklem Teint, tiefschwarzem Haar und Bart, großen dunklen Augen, das Gesicht lang und schmal, der Ausdruck ernst und düster. Vor allem sitzt aber der Stolz des Hidalgo in seinem Herzen. Er rühmt sich seines Adels und ziert auch das bescheidene Landhaus mit riesigem, oft die ganze Fassade bedeckendem Wappenschild. Welche Welt des Stolzes liegt nicht in folgendem Ausspruch:

*Antes que Dios fué Dios y los peñascos
peñascos,*

*Los Quiros eran Quiros y los Velascos
Velascos!*

Mit dem spanischen Stolze wird man für alle Zukunft zu rechnen haben. Er ist nicht wie der des Engländers ein Produkt nationaler Kultur, beruht nicht auf der Überzeugung, daß Spanien das beste Land der Welt sei, sondern er bildete schon im Altertum einen Charakterzug der Iberer, fand sich gerade bei den rohesten Stämmen und wurde durch Unglück und Niedergang nicht gebrochen, sondern erhärtet. Aus dem iberischen Stolze erklärt sich der fanatische Widerstand gegen den Landesfeind — Sagunt, Numantia, Zaragossa, Gerona —, aber auch die Abneigung gegen alles Fremde. Vor der Verletzung

24) „Don Quijote“ I, 11.

des spanischen Stolzes wird sich besonders der Deutsche zu hüten haben, der auch und gerade gegen den Freund aufrichtig ist, während andere, weltgewandtere Nationen den Spanier umschmeicheln und ausnutzen. Der Stolz und die Empfindlichkeit des Spaniers ist zweifellos ein Hindernis für seinen Verkehr mit anderen Völkern und für die Möglichkeit, vom Auslande zu lernen.

Ein noch größeres Hindernis ist eine andere Eigenschaft eines großen Teiles der Spanier: die Indolenz. Sie äußert sich vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet. Ein Ritter ist meist ein schlechter Haushalter; Don Quijote hält es für überflüssig, Geld und Wäsche mitzunehmen, und muß sich erst vom Wirte der Venta belehren lassen, daß dies durchaus mit dem Wesen des Rittertums verträglich sei. Die wirtschaftliche Trägheit ist nicht erst durch das jahrhundertlange Kriegerleben der Reconquista entstanden, sondern altiberisch. Schon die alten Schriftsteller tadeln die *ὀλιγοψύχια* der Keltiberer. Sie trägt die Hauptschuld an der Rückständigkeit Spaniens. Hier setzt die einseitige Kritik des oberflächlichen Reisenden ein, der die guten Seiten des spanischen Lebens nicht zu würdigen weiß. Aber auch der wohlwollende Freund des Landes darf nicht blind sein gegen diese Schattenseiten des spanischen Charakters. Wenn den Künstler die Altertümlichkeit des spanischen Lebens entzückt, der Volkswirt sieht hierin einen Schaden. Für ihn hat auch der stolze Hidalgo, der sich ein beschauliches Leben nach der Väter Weise leisten kann, soziale Pflichten. Auf seinen nur von wenigen Menschen bewohnten und schlecht bewirtschafteten Latifundien könnten bei besserer Wirtschaft Tausende leben, die heute über den Ozean auswandern. Das idyl-

lische Stilleben der Geistlichkeit in der Einsamkeit der Klöster und im Halbdunkel der Kathedralen wäre besser mit einer werktätigen Seelsorge vertauscht. Dem kleinen Manne fehlt bei allem Fleiße die Lust an der Arbeit und die Energie, sein elendes Dasein zu bessern. Die politische Regungslosigkeit der Bauern macht es den Großen leicht, sie zu beherrschen. Das sind die „Kaziken“, die tausend kleinen und großen Tyrannen des Landes. Don Sebastiano in D'Alberts „Tiefland“ ist ihr Typus: Feld und Wald, Mensch und Vieh, Leib und Seele, alles gehört dem Herrn, dem Herrn Sebastiano. So laufen in Spanien seit Jahrhunderten viele große und kleine Kreise, ohne sich zu berühren, nebeneinander, statt einen einzigen lebendigen Organismus zu bilden, wie es im modernen Staate sein muß, wo einer für alle, alle für einen arbeiten. Es fehlt in Spanien noch sehr an dem Verständnis für die staatlichen Pflichten des Bürgers. Am verzeihlichsten ist das bei den Kleinen. Willig zahlt der deutsche Bauer seine schweren Steuern, aus denen der Staat Heer und Beamte, Universitäten und Schulen unterhält, denn er weiß, daß er an allem diesen teilnimmt. Was soll dagegen dem spanischen Bauern der Staat, der ihm keine Schulen und keine Kornhäuser, keine Wege und keine Talsperren baut? Der herrschenden Klasse sagt man nach, daß sie, statt dem Staate zu dienen, ihn für ihre Interessen ausnütze, daß bei einem Wechsel der Regierung jeder für sich und die Seinen Sorge.²⁵⁾ Dieser Mangel an staatlichem Sinn ist Mittelalter, wie denn das ganze spanische Kazikentum mittelalterlich ist.

So wohnen denn im spanischen Charakter neben jenen edlen Zügen des

25) H. Schurz, „Spanien nach der Niederlage“ (Nord und Süd 4, 1903).

Idealismus und der Ritterlichkeit andere, der Kultur feindliche Geister. Kulturell steht der Spanier dem Franzosen und Italiener nach, aber ethisch übertrifft er beide. Der Charakter des Spaniers hat ein entschieden männliches Gepräge und in Gut und Böse ein hohes Relief, wie denn auch seine Sprache gegenüber der Musik der italienischen und der Eleganz der französischen einen harten Klang hat. Der Spanier ist stark in seiner Liebe, stark im Haß, während Franzosen und Italiener Sanguiniker sind. Er neigt zum Exzentrischen, und leicht verkehrt sich bei ihm Tapferkeit in Raserei, Frömmigkeit in Fanatismus, Frugalität in Indolenz, Stolz in Hochmut. Die Fehler des spanischen Charakters sind der Art, daß man sie bedauern, nie aber über sie spotten kann. Der echte Spanier ist durch und durch Gemütsmensch. Das ist für das politische und wirtschaftliche Leben eine Gefahr, für den menschlichen Verkehr und die ethische Bewertung ein Lob. Zwei Dinge sind mir in Spanien immer als die schönsten erschienen: die spanische Sonne und das spanische Herz.

Alles in allem übt das spanische Volk mit seinem geraden und ritterlichen Wesen auf den Fremden einen starken Zauber aus, ganz wie das Land, und zwar gerade die öde aber majestätische Natur des Hochlandes einen unauslöschlichen Eindruck hinterläßt. Jüngst schrieb mir ein Gefährte spanischer Reisen aus dem Felde, daß ihm in den Schrecken des Krieges immer wieder Spanien wie eine ferne Fata Morgana erschienen sei. „*Sibi Hispaniam anti-quam patriam esse*“, sagte der in Spanien heimisch gewordene Sertorius von sich. Dieses Wort habe auch ich oft empfunden. Es läßt einen nicht los, dieses Land der Sonne und der stolzen

Sierren, die aus geheimnisvoller Ferne den Wanderer locken, dieses Land der alten Schlösser und mauerumgürteten Städte, dieses Land der Gastlichkeit und der Treue.

IV.

So viel vom Charakter der Spanier. Er ist das Glück und das Unglück des Landes geworden. Aus ihm erklärt sich die glänzende kriegerische Vergangenheit, aus ihm der schnelle Niedergang, aus ihm das Ringen der Gegenwart.

Kann sich Spanien wieder zu besseren Zeiten erheben? Kein Freund des Landes wird die Frage verneinen. Wer wollte leugnen, daß Spanien in den letzten vierzig Jahren große Fortschritte gemacht hat. Und ist nicht auch Italien aus tiefer Not zu neuer Blüte emporgestiegen, erleben wir nicht eben staunend die Wiedergeburt der Türkei? Spanien besitzt sehr lebensfähige Elemente. Von jeher gibt es im spanischen Leben neben der zur Geringschätzung der Wirklichkeit neigenden idealistischen Richtung eine realistische Unterströmung. Cervantes hat sie in Sancho verkörpert, und so finden wir auch in der spanischen Kunst, bei Velasquez und Murillo, beide Richtungen nebeneinander. Auch in der Literatur hat der Realismus in den alten Schelmenromanen und den neuen Sittenbildern Vorzügliches geleistet. Wenn die idealistische, einseitig politische Richtung mehr auf dem kastilischen Hochlande zu Hause ist, herrscht im katalonischen und baskischen Küstenlande der Sinn für wirtschaftliche und praktische Ziele vor. Die katalonischen und baskischen Provinzen bilden die Brücke, welche Spanien mit dem übrigen Europa verbindet. In der Richtung auf einen Ausgleich der Gegensätze zwischen Hochland

und Tiefland, die zugleich wirtschaftlicher und politischer Natur sind, liegt die Zukunft Spaniens. Und schon sind Ansätze zu einem Ausgleich da; schon gibt es kastilische Adlige, die auf ihren Gütern industrielle Anlagen betreiben und mit ihren Produkten handeln.

Überall schlummert, wie im Boden des Landes so im spanischen Volke, viel edles Metall; es harret auf die Meister, die es heben und schmieden. Der spanische Bauer ist überaus fleißig, sparsam und genügsam, aber ihm fehlt der Trieb zu wirtschaftlichem Fortschritt. Der spanische Soldat hat von jeher wegen seiner fabelhaften Leistungen im Marschieren und im Ertragen von Strapazen, wegen seiner Frugalität und Gutmütigkeit die Bewunderung der fremden Offiziere gefunden; aus diesem Materiale ließe sich wieder eine glänzende Armee bilden. Daß es dem Volke nicht an technischer und künstlerischer Begabung fehlt, lehrt nicht nur die Reihe der großen spanischen Künstler des 17. Jahrh., sondern noch die Gegenwart. In der Wissenschaft hat Spanien große Namen aufzuweisen, früher und jetzt; wenn es heute im allgemeinen in ihnen eine bescheidene Rolle spielt, so liegt das vor allem an dem tiefen Stande des ganzen Unterrichtswesens. In Deutschland werden selbst mittelmäßige Talente durch die glänzenden Arbeitsbedingungen gehoben, in Spanien müssen selbst bedeutende durch den Mangel an Hilfsmitteln niedergehalten werden. Wo es keines gelehrten Apparates bedarf, auf dem Gebiete der schönen Literatur, leistet Spanien noch heute Großes.²⁶⁾ Die vorzüglichen

26) Lady Blennerhassett, „Der moderne spanische Roman“ (Deutsche Rundschau 86 und 88 (1896)).

Schöpfungen der modernen spanischen Novellistik sind bei uns zuwenig bekannt, aber es soll gesagt sein, daß unsere heutige Literatur keine solche feinen Charakter- und Sittenbilder besitzt wie Juan Valeras „*Pepita Jimenez*“ und Colomas „*Pequeñeces*“. Das realistische Sittenbild ist im 16. Jahrh. in Spanien entstanden, und sowohl Grimelshausens „*Simplicissimus*“ wie Lesages „*Gil Blas*“ sind nichts als Nachahmungen der spanischen Originale. Auch an Staatsmännern und Volkswirten, deren es vor allem bedarf, um die im Volke schlummernden Kräfte zu wecken, hat Spanien keinen Mangel gehabt. Es sei nur an Macanaz und Ustariz unter Philipp V., an Campomanes, den Berater Karls III., an Canovas del Castillo und Canalejas erinnert. Was in Spanien fehlt, ist die Entfaltung und Organisation der vorhandenen Kräfte. Die Hebung der Volksbildung muß die Grundlage der Reform sein. Ein Land, in dem von 18 Millionen 10 Millionen Analphabeten sind²⁷⁾, steht außerhalb des modernen Europas. Sehen wir zu, wer im Lande solchen Zuständen abhelfen könnte.

Das Land wird, abgesehen von gelegentlichen liberalen Intermezzi, regiert von einer konservativen und klerikalischen Aristokratie, die ihr Unvermögen zu Reformen genügend bewiesen hat. Auch eine Aristokratie kann Großes leisten, wie die Spartas und Roms in ihrer Blütezeit und Venedigs im 14. bis 16. Jahrhundert, aber jede Herrschaft Weniger hat die Tendenz, sich aus einer Aristokratie in eine Oligarchie zu verwandeln, denn bei dem natürlichen Verfall aller menschlichen Dinge wird auf die Intelligenz und den Gemeinsinn der

27) Salmeron y Garcia, „Der Klerikalismus in Spanien“ (Deutsche Revue 1911).

Väter die Borniertheit und der Eigennutz der Enkel folgen. Man denke an den Verfall Spartas, das aus einem Staat von Kriegerern eine Oligarchie von 100 Großgrundbesitzern wurde, und an Rom, dessen Senat um 300 v. Chr. eine Versammlung von Königen, 150 Jahre später eine Clique von Kapitalisten war. Die konservative Partei und der Klerus haben als Stütze von Königtum und Religion ihre großen Verdienste, aber energische Reformen widerstreben ihrem Wesen. Nein, eine Reform ist nur von den beiden anderen Faktoren des politischen Lebens zu hoffen, vom Volke oder vom Königtum.

Daß Spaniens Volk, wie es ist, die Oligarchie stürzen und selbst regieren könne, glaube ich nicht. Das Volk hat frühzeitig, früher wie in England, große Rechte — die *fueros* — besessen, aber sie nicht zu benutzen gewußt. Wenn bisher die liberale Partei wenig Erfolg gehabt hat, so liegt das am Volk. Die große Masse, vor allem das ganze kastilische Hochland, beharrt noch heute in alter Indolenz, und das, was sich in Katalonien und bei den Basken regt, neigt unter dem hier sehr starken französischen Einflusse zum Radikalismus. Eine Herrschaft der radikalen Demokratie wäre aber für Spanien ein noch größeres Unglück als die Oligarchie, denn sie würde zu anarchischen Zuständen führen wie in Portugal. Eine Demokratie, die sich durch allmähliche Zunahme der Bildung und der politischen Mitwirkung des Volkes langsam aus aristokratischen Zuständen entwickelt, wie die athenische, kann eine glänzende Verfassung bilden, aber von einer solchen kulturellen und politischen Hebung des Volkes ist in Spanien noch wenig zu spüren. Eine plötzliche, von Demagogen unter einem noch unreifen Volke angezettelte Demo-

kratie ist dagegen stets ein Unglück, und eine solche droht, wenn die französischen Aufwiegler Einfluß gewinnen. Diese Elemente fernzuhalten, ist die erste Aufgabe der spanischen Regierung, und sie hat diese Aufgabe bisher erfüllt.

So dürfte denn eine Wiedergeburt Spaniens zunächst nicht vom Volke, sondern nur vom Königtum zu erwarten sein. Nur das Königtum ist außer dem Volke selbst an einer Hebung der Kultur, der geistigen wie der materiellen, interessiert. Mit Stolz nennen wir unsere Hochschulen und Akademien königlich, denn dem festen und unparteiischen Patronat des Königs dankt die Wissenschaft die Ruhe und Muße, deren sie bedarf. Auch die wahre Freiheit wird das spanische Volk nicht bei seinen hundert kleinen Tyrannen und nicht bei den Demagogen, sondern nur beim Monarchen finden. Wenn die Oligarchen zu langsam, die Radikalen zu schnell sind, ist das Königtum die beste Gewähr für die Sicherheit und Stetigkeit des Fortschrittes, auf den in Spanien alles ankommt. Aber zur Erfüllung so großer kultureller und politischer Aufgaben ist das jetzige Königtum selbst unter einem so tüchtigen Monarchen wie Alfons XIII. nicht imstande.²⁸⁾

Durch die mechanische Übertragung der englischen Verfassung auf die ganz anders gearteten Verhältnisse des Kontinents hat auch Spanien eine verkehrte Verfassung erhalten, einen schrankenlosen Parlamentarismus. Er hat in Frankreich und Italien zu demokrati-

28) Ein ausgezeichnete Kenner Spaniens, A. Gallenga („*Iberian reminiscences*“ London 1883, II, p. 395), urteilt: „There is little hope for Spain even under the best of kings so long as she has too many courtiers, too many nobles, too many generals and above all things too many politicians.“

schen, in Spanien, bei der Indolenz der Masse, zu oligarchischen Zuständen geführt. So bedarf denn Spanien vor allem einer Reform der Verfassung im monarchischen Sinne. Nur ein starkes Königtum kann den Ausgleich zwischen den beiden Parteien finden und beiden das für das Land Nützliche entlehnen: von den Konservativen die Achtung vor Staat und Religion, von den Liberalen den kulturellen Fortschritt. Schon einmal hat das Land einem Könige den Aufschwung aus tiefer Not verdankt: Karl III. Was damals möglich war, ist es auch heute, sobald das Königtum Macht gewinnt. Während eine freiwillige Abdankung der Oligarchie und eine schnelle Reife des spanischen Volkes zu einer guten Demokratie Utopien sind, ist die Stärkung des Königtums etwas durchaus Mögliches, und schon sind Ansätze in dieser Richtung vorhanden.

V.

Wird Deutschland dem befreundeten Lande auf dem schweren Wege zur Wiedergeburt helfen können? Ich glaube, daß spanische wie deutsche Patrioten gleichmäßig diese Frage bejahen werden. Das monarchische Deutschland ist für eine Stärkung des spanischen Königtums der beste Rückhalt und das beste Bollwerk gegen die gallischen Umstürzler. Wirtschaftlich würde ein Austausch zwischen den beiden Ländern zweifellos Spanien große Vorteile bringen, denn in ihren wirtschaftlichen Bedürfnissen ergänzen sich das an Rohprodukten überreiche Spanien und die deutsche Industrie, und Spanien kann für die Hebung der in seinem Boden schlummernden Schätze und für technische Anlagen aller Art keine bessere Hilfe finden als die der

deutschen Industrie und Technik, der ersten des Kontinents. Vor allem aber stehen unsere Universitäten und technischen Hochschulen der spanischen Jugend, der Zukunft des Landes, offen. Von jeher ist unsere Liberalität in der Zulassung der Ausländer berühmt gewesen, und leider haben unsere Gegner nur zuviel von uns gelernt. Es bedarf nicht der Versicherung, daß man gerne an der Stelle von Russen und Japanern die Söhne des Landes sehen wird, das sich uns während des Krieges so freundlich gezeigt hat. — Ob sich Spanier und Deutsche verstehen und befreunden können? Nach den bisherigen Erfahrungen darf man das unbedingt bejahen. Politisch fehlt jeder Grund zu Reibungen. Bismarck hat gesagt, daß Spanien zu den wenigen Ländern gehöre, „die auf Grund ihrer geographischen Lage und der politischen Bedürfnisse keinen Anlaß haben, antideutsche Politik zu treiben“. Das gilt noch heute, und jetzt, wo Spanien sich von England und Frankreich abwendet, mehr denn je. Während England und Frankreich von jeher bestrebt gewesen sind, Spanien niederzudrücken, hat Deutschland das größte Interesse an einem starken Spanien.

Alle Zeichen weisen darauf hin, daß wie für Deutschland so auch für Spanien eine neue Zeit heraufzieht, und daß die beiden Nationen in Zukunft Hand in Hand gehen werden. Von jeher hat Spanien uns Deutschen lebhaftere Sympathien eingeflößt. Die Meisterwerke der spanischen Literatur und Kunst sind jedermann bekannt, wie denn kein fremder Übersetzer den Geist der spanischen Originale so wie unsere Tieck und A. W. Schlegel erfaßt hat. Während die Franzosen von Voltaire und Montesquieu bis A. Dumas dazu neigen, Spanien von oben herunter, vielfach mit

verletzendem Spott, zu behandeln²⁹⁾ — wie denn Objektivität gegen fremde Nationen dem französischen Genius fernliegt — sind ernsthafte deutsche Forscher bei allem Tadel der Fehler dem großen Grundzug des spanischen Wesens stets gerecht geworden.³⁰⁾ Hier stehe, was einst der alte E. M. Arndt seinen Bonner Studenten von Spanien sagte³¹⁾: „Geh hin und durchblättere die Denkmäler der spanischen Literatur, schau ihre Kunstwerke, schau dir den ernstesten, ehrenfesten, wahrhaftigen spanischen Mann an; aber dann geh auch hin und schau ihre Feste, Spiele und Tänze, die Gewandtheit und Schwunghaftigkeit ihrer Leiber, die Leichtigkeit und Anmut und dann wieder die Ritterlichkeit, Erhabenheit und Majestät ihrer königlichen Sprache —, und du stehest still und nimmst tief den Hut ab.“

So denkt man in Deutschland noch heute von Spanien. Wie dort werden auch bei uns die Sympathien immer stärker. Wohl kein deutscher Künstler und Gelehrter ist aus Spanien zurück-

29) Morel-Fatio, „Études sur l'Espagne“, 1888 I, 105 und E. Hübner, „Spanien im Lichte der Weltliteratur“ (Deutsche Rundschau 96, 1898, S. 369).

30) Das gilt auch von meinem Aufsatz „Kastilische Bauern“ (Deutsche Rundschau 1913), Wenn er in der geschilderten Gegend, der Provinz Soria, dem Lande der alten Keltiberer, vielfach Anstoß erregt und sogar einen Sorianer Patrioten zu einer Gegenschrift erregt hat, so sind das Auswüchse regionalen Stolzes; die Objektivität jener Schilderungen ist von allen Einsichtigen anerkannt worden (s. „Vida Socialista“ Nov. 1913), und ich habe nicht nur die wirtschaftliche Unkultur, sondern auch und mit besonderem Nachdruck die großen sittlichen Eigenschaften dieses altertümlichen Volkes dargelegt, hier wie in meinem historischen Werk „Numantia“, Bd. I, 252f.

31) „Versuch einer vergleichenden Völkergeschichte“ (1843) S. 165.

gekehrt, ohne von der Reise Freundschaften für das Leben und eine warme Liebe zu Land und Leuten mitzubringen. So wissen auch unsere Kaufleute die Zuverlässigkeit ihrer spanischen Geschäftsfreunde zu rühmen. Auf der anderen Seite haben die noch wenigen Spanier, welche mit Deutschland verkehren, allen Grund, mit uns zufrieden zu sein. Im Charakter besitzen die beiden Völker bei aller Verschiedenheit manches Gemeinsame.³²⁾ Der Ernst des spanischen Charakters ist dem deutschen Ernst verwandt, so daß man ihn, freilich nicht mit Recht, auf die Goten hat zurückführen wollen. Gleich dem Spanier ist der Deutsche von Natur religiös, wie denn in der Geschichte beider Völker religiöse Bewegungen eine große Rolle spielen und beide reich sind an religiösen Genies. Im Gegensatz zu anderen, revolutionären Nationen sind Deutsche und Spanier ruhige, konservative Völker. Sie halten an den überkommenen Institutionen fest und ertragen um der Monarchie willen selbst schlechte Vertreter derselben. Bei beiden ist die Lässigkeit in politischen Dingen tief eingewurzelt, bei beiden verwandelt sie sich, wenn das Maß voll ist, in furchtbaren Aufstand, sei es nach außen, sei es nach innen; wie man von einem „*furor teutonicus*“ spricht, kann man von einem „*furor ibericus*“ sprechen. Man hat gesagt, daß die romanischen Völker Wort-, die germanischen Sachmenschen seien.³³⁾ Jeder kann die Richtigkeit dieser Unterscheidung an dem Benehmen der kriegführenden Nationen ersehen. Während

32) So schon W. v. Humboldt; ausführlich: Alex. Flegner, „Spanien und Deutschland in geschichtlicher Vergleichung“ (1845), Kap. II.: „Vergleichung des spanischen Nationalcharakters mit dem deutschen“.

33) H. Schuchardt, „Aus dem Herzen eines Romanisten“ (Graz, 1915).